



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H., Alfr.: Das neue Paris.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den Werth des Silbers wenigstens nicht verringern und nicht unsere Effecten entwerthen. —

Zuletzt aber sei noch bemerkt, daß die ganze Goldproduction in Amerika, sei sie noch so groß, sehr bald ein Gegengewicht darin finden wird, daß bei einer eintretenden großen Verminderung des Goldwerthes, zuerst einige, dann die meisten Goldquellen der Erde versiegen müssen, weil die Kosten des Baues und Erwerbes viel bedeutender sind. Bereits dann, wenn z. B. der Friedrichsdor von $5\frac{1}{2}$ auf 5 Thlr. herabstinkt, werden einzelne anshören müssen zu arbeiten, weil die Betriebskosten den Gewinn übersteigen werden. Daß diese beim Bau edler Metalle sehr bedeutend sind, kann man aus den Finanztabellen unserer Staats Haushalte sehn. So wird auch hier der Mangel des einen Theils dazu dienen müssen, den Ueberfluß des andern in's Gleichgewicht zu bringen; freilich halten wir es gegenwärtig nicht mehr für ein großes Glück, wenn ein europäischer Staat seinen Goldbedarf aus eigenen Bergbau erzielt, aber nur für ein verhältnißmäßiges Unglück, wenn ein Einzelner große Goldsummen in seinen Truhen liegen hat.

Weit größere Veränderungen im Geldverkehr, als uns Californien bringen kann, bereiten sich bei uns allmählig dadurch vor, daß der gesammte productive Boden Deutschlands durch Pfandbriefe und entsprechende coursfähige Papiere beweglich gemacht und mit dem Geldmarkt sowohl, als mit Industrie in eine neue Verbindung gebracht wird, deren Folgen sich zwar ebenfalls noch nicht vollständig übersehen lassen, die aber das gesammte Leben unserer Nation umformen muß, wie wir hoffen, zum Glück für das Vaterland.

Das neue Paris.

— Wie ein Traum ist mir's — nach achtmonatlicher Abwesenheit bin ich wieder in Paris, wandle in den wohlbekanntnen Straßen, streife durch die glänzenden Passagen, trete in die marmornen Cafés und lächle der so oft gesehenen Dame des Buffets zu — sie ist nicht um ein Fältchen im Gesicht älter geworden und das neue Paris ist ebenfalls das alte geblieben. So sah es aus, als der Bürgerkönig noch durch willkürliches Wohlsein die Hauffe und Baiße der Börse, deren größter Speculant er selber war, regierte, so sah es aus wenige Tage nach der Märzrevolution, als der Pariser sich von dem Erstaunen über das, was er vollbracht, erholt hatte. Glänzend, sprühend, lustig, leicht und schwebend wogt das Leben durch die Straßenadern, überall sind dem Vergnügen die Pforten weit geöffnet und so hastig rennt und hüpfet ein Jeder noch durch sie, als hänge vom

Verlust einer Minute des Genusses Großes ab. Und doch ist Paris nur scheinbar das Alte, nur für den, der es nicht anders kennt, als aus flüchtig verlebten frohen Tagen oder Wochen; für den fremden Gast, der in der Weltstadt lernen wollte, was Welt sei. Dem Eingebornen oder dem, den ein jahrelanger Aufenthalt zum Pariser umgewandelt hat, ist die Physiognomie der Stadt eine so neue, so ganz andere geworden, daß er, wie ich, mit der Hand nach der Stirn fährt und sich fragt: Träume ich? Wie ist es möglich, daß in so kurzer Zeit mir Alles das so fremd und unheimlich ward, daß ich mich nicht mehr zurecht finde in dieses neue Treiben, daß das Bild vor meinen Augen von dem, welches ich mir aus Zeitungsberichten seither zusammengestellt, so himmelweit verschieden ist?

Sichtbar ruht der Geist der starren Langeweile auf der Seinestadt, der Langeweile, welche einem heimlich ersehnten Ereigniß vorangeht, das man aus Furcht und Scheu doch weder sich selbst, noch Andern als wünschenswerth darstellen mag. In dieser Zeit hat der Pariser ganz seine alte Sicherheit und den glücklichen Leichtsin्न verloren, mit welchem er lachend über umgestürzte Throne und über Barrikaden sprang, er ist nicht gerade nachdenklich und überlegend geworden, denn das wäre zuviel verlangt, aber es ist ihm eng und unheimlich in dem neuen Gewand, das ihm eine unsichtbare Gewalt plötzlich über die Schultern geworfen. Er kann sich nicht recht bestimmen auf die Situation, in der er sich gegenwärtig befindet, verwirrt und irre gemacht, schwankt sein Blick über den Weg, den er zurückgelegt von dem: *L'état c'est moi!* — bis zu dem: *Tout est perdu sauf — le nom!* Von Zeit zu Zeit kommt es ihm vor, als befände er sich in einer Drehmühle und er fängt an, an Wunder zu glauben. Der Pariser an Wunder — das ist selbst schon ein Wunder.

Wer hätte das prophezeit nach den glorreichen Märztagen, was heute eingetroffen ist? Niemand würde geglaubt haben, daß heute die Boulevards wieder von Uniformen wimmeln, daß die *Troupiers* sich unerträglich breit machen, die alten *Cuirassiers* wieder anfangen, Haare und Schurrbart in Zöpfe zu flechten und die Offiziere der Linie mit Geringschätzung auf die Epauletten der Gewürzfrämer in der Nationalgarde blicken. In dem drängenden Gewühl auf den Boulevards des Italiens, des Capucines, de la Madeleine taucht hier und da zuweilen eine seltsame Erscheinung auf, die einen kleinen Zusammenlauf verursacht — es ist irgend ein alter *Employé* aus der Zeit des Empire, der seine napoleonische Uniform hervorgesucht hat und sie nunmehr zur Schau trägt, weil er hofft, sein Ideal, den *Receveur general*, dadurch erreichen zu können. Aber schon macht eine solche Erscheinung kein Aufsehn mehr, man lacht darüber und reißt Witze, und höchstens schreit ein *Gamin* sein *vive l'empereur!* wenn er dem Stellenjäger glücklich und unbemerkt einen Papierzopf angeheftet hat. Selbst die Invaliden schütteln unwillig die grauen Köpfe über das schamlose Getriebe der *Bittschrift-helden*. Die *Gardes mobiles*, welche seit den Tagen des März und des Juni

ganz verschwunden waren, stehen und gehen wieder überall, so schmuck und martialisch wie je zuvor, und lachen über die finstern Zornblicke, die ihnen da und dort ein Duvrier zuschleudert. Die Blouse wagt sich nicht mehr in geschlossenen, Arm in Arm gehängten Colonnen auf die Quais, sie wandelt einsam hier und da, als suche sie verlorene Freunde, und zieht es vor, im Marais und vor den Barrièren zu bleiben, wenn nicht die berühmte Affichenmauer vor dem Hotel des auswärtigen Ministeriums sie lockt. Die Elegants, welche eine Zeit lang ganz verschwunden waren, schwimmen wieder in ihrem alten Element. Auf sie hat der Umschwung der Dinge aber ebenfalls seinen Einfluß geübt, eine merkwürdige, extravagante Kühnheit hat sich dieses glänzenden Geschlechtes bemächtigt, sie sprechen allen Regeln der Mode und des Salons Hohn und tragen — breitkrepelige Hüte mit lang wallenden, schwarzen Federn. Ihr Tänzeln und Flattern bildet einen merkwürdigen Gegensatz zu dem besorgten Ernst der Nationalgardisten, die entweder in Patrouillen vorüberziehen oder da und dort in düsterem Gespräch bei einander stehen. Sie haben am meisten gelitten und geduldet — ich hatte einen Bekannten, Mr. Avenel, Flügelmann bei der zehnten, der aus Verdruß darüber, daß die imposante *peau d'ours* dem Fortschritt geopfert wurde, nach Texas ausgewandert ist — die Nationalgarde, d. h. der alte Stamm derselben, ist nämlich die Macht der *bons bourgeois*.

Das Wort *Bourgeois* und sein Begriff haben in der Neuzeit eine Bedeutung erhalten, die sie früher nie zu beanspruchen wagten. In ganz Europa haben die Vernünftigen ängstlich ihr Auge auf die Bourgeoisse geheftet, als der vierte Stand die rothe phrygische Mütze aufsetzte; jene ist in Paris und in Frankreich jezt der Pfeiler der Legitimität, der Ordnung, ja, sagen wir es gerade heraus, der aus ihrer tiefen Ohnmacht allmählig wieder erwachenden Monarchie geworden. Keinen bessern Prototyp des Pariser Bourgeois kenne ich, als meinen wackeren Hauswirth Lefebvre, den ich im Frascati finde, wo er mit finstrier Miene sein *petit Verre* trinkt und eine Cigarre für drei *Sous* dazu raucht. Er ist ein wohlhabender Rentier, früher Kaufmann gewesen, jezt Oberst der Nationalgarde, stolz auf den gewaltigen grammelirten Schnurrbart, der die Hälfte seines Gesichts verbirgt und auf sein rüstiges Junggesellenthum. Aber wie finde ich ihn verändert! tiefe Furchen haben sich in seine sonst so glatten Wangen gezogen, der Schnurrbart ist fast ganz grau geworden und sein *Embonpoint* nicht mehr das alte — armer Lefebvre! Er liest in meinen Blicken eine Frage und sagt zu mir: „Sehen Sie, mein junger Freund, dahin hat mich die Republik gebracht. Binnen drei Monaten habe ich mein ganzes Vermögen, das, wie Sie wissen, auf *Isle de France* angelegt war, verloren. Gram und Kummer haben meine Gesundheit zerrüttet, meine besten Freunde sind in den *Junikämpfen* gefallen — ich freue mich recht sehr, daß Sie wieder hier sind. Sie werden noch in diesem Jahre Vieles erleben, ich sage es Ihnen voraus, es wird Anders werden, aber das

wird mir und Tausenden von Kaufleuten und Gewerbtreibenden, welche mit ihren Errungenschaften die des Volkes bezahlen mußten, nicht wieder aufhelfen. Einerlei, das Rad dreht sich, Einer steigt, der Andre fällt. Aber ich wollte — verd — sei diese Republik!“ — „Liebster Freund,“ entgegnete ich dem braven Manne, „Sie sind durch Zufall allzu unglücklich geworden, als daß ich Ihnen ein gerechtes Urtheil zugestehen dürfte. Sie malen Grau in Grau, nur weil Ihr eignes Auge verdüstert ist.“ — „Wirklich, mein Herr? Aber wenn ich Ihnen sage, daß Millionen so denken und reden wie ich? Ich versichere Sie, daß ich weder zu stark auftrage, noch aus kleinlicher Eigensucht die Unwahrheit spreche. Ueberall habe ich Gelegenheit gehabt, den Willen und die Meinung des Volks über die jetzigen Zustände kennen zu lernen, in der Nationalgarde, draußen in den Estaminets der Barrieren, im Foyer der Porte St. Martin und im Club der Menschenrechte — Niemand, Niemand ist zufrieden, und Alles, was Sie von diesem Fenster aus da unten sehen von heiterer Pracht ist hohl und faul. Wir sind keine Republikaner, sind dazu nicht geboren. Meinen Kopf will ich verlieren, wenn Sie in ganz Paris 5000 Menschen aufzufinden vermögen, welche ehrlich und ohne Rückhalt für die Republik sind. Die Wahl des Prinzen Louis ist nur eine Manifestation gegen die letztere gewesen, und die sechs Millionen Stimmen, welche auf ihn gefallen sind, repräsentiren eben so viele Royalisten. Denn nur in zwei Lager sind wir gegenwärtig geschieden, Royalisten und Socialisten. Die letzteren wissen nicht, was sie wollen, oder sie wollen vielmehr Anarchie, um ihr Schäfchen in's Trockne zu bringen, und weil sie größtentheils ein verzweifelttes Gesindel sind, so hat bis jetzt der bon bourgeois noch nicht den Muth gehabt, die ganze Farce der Republik auszulöschen. Doch nur Geduld, ihrem Ende ist sie nahe. Schon verhöhnen die Vaudevilles und Possen sie allabendlich, und nicht allein in den Funambules geschieht das, sondern die Athalie macht im Theater francais jetzt täglich neuen Succes, bloß weil darin der rechtmäßige König wieder auf seinen Thron gesetzt wird, und bei den Schlußworten des Joad:

Appelez tout le peuple et montrons lui son roi,
Qu'il lui vienne en ses mains renouveler sa foi!

bricht das ganze Auditorium in begeistertem Jubel aus und selbst die Logenschließer und die Contremarkenverkäufer auf der Straße schreien mit. Aber kommen Sie!“

Ohne ein Wort zu reden, so sehr hatte mich das, was mir mein alter Freund mitgetheilt, überrascht und verwirrt, folgte ich ihm. Er führte mich nach dem Elysee national, der Wohnung des Präsidenten. Es war schon dunkel, die Gaslaternen warfen aber gresle Lichter auf den Platz vor dem Gebäude, an dessen Rampe sich ein kleiner Haufen von Neugierigen aufgestellt hatte, um den Prinzen Napoleon, der um halb sieben dinirt, aussteigen zu sehen. Nicht lange, so fuhr er vor. Reich galonnirte Bediente hoben ihn aus dem Wagen — ich er-

kannte ihn kaum wieder. Es sind jetzt fast neun Jahre, daß ich in London lebte. In einem Cegar Divan machte ich die Bekanntschaft eines Franzosen, den ich Unerfahner anfangs für einen Marquis hielt, der aber nicht mehr und nicht weniger war als Mr. Duflos, Maitre tailleur, Rue Favart. Derselbe besuchte mich häufig, erzählte mir stets in wunderbarer Wichtigthuerei von seinen hohen Connaissancen und schenkte mir eines Tages ein Buch, die *Idees Napoleoniennes*.“ Als ich dieselben durchgelesen hatte, fragte er mich, ob ich Lust hätte, eine angenehme Stellung in Frankreich zu erhalten. Ich erklärte mich dazu gar nicht abgeneigt; und er versicherte mir sodann, ich würde dieselbe unfehlbar bekommen, wenn ich sein Freund bleiben wolle. Fast gerührt über diese Zuverlässigkeit folgte ich ihm sodann in ein großes Restaurationslocal in Picadilly; hier fand ich 30—40 Personen um einen schlanken, jungen Mann von mittlerer Statur versammelt, der sich dieselben der Reihe nach einzeln vorstellen ließ. Dieser junge Mann, dessen Aeußeres nichts auszeichnete, als ein großer, melancholischer Blick und ein starker Bart, einfach in einen militärisch zugeknöpften Rock gekleidet, eine Reitpeitsche in der Hand, war der Prinz Napoleon Louis und wir, die wir ihm vorgestellt wurden, waren die Männer der Expedition von Boulogne. Nachdem auch mir ein huldvolles Wort des Kaisers in spe zugefallen war, machte ich, daß ich fortkam, ich hatte damals nicht Lust, einem meiner Heimath erbfeindlichen Namen zur Gewinnung eines Thrones zu helfen. Ich vermied Herrn Duflos, was mir sehr wohl gelang, denn Gott ist gerecht und London ist groß, und mit ihm das Schicksal, französischer Staatsgefangener zu werden. Der Präsident der Republik Frankreich war demnach ein alter Bekannter von mir — welsch' ein Unterschied zwischen damals in London und heut' in Paris! Prachtige Lakaien standen auf der Treppe mit Windlichtern in den Händen, die Wachen präsentirten, greise Generale beugten tief das Haupt vor dem Ritter des Glücks, der in der Schweiz Bürgermeister, in England Kronprätendent gewesen, und jetzt in Frankreich das Oberhaupt einer Republik ist. Wenn er nur eine Ader seines großen Oheims besäße! Aber nein, er ist flach, nicht genügend gebildet, geistesarm, trotz Hut und Rock nimmermehr der Kaiser. Eine üble Gewohnheit hat er außerdem, die den guten Parisern wahrhaft ein Greuel ist. Er betrinkt sich täglich regelmäßig nach der Tafel, und dann, zu der Zeit, wo in Paris gerade das Leben beginnt und die Diplomatie der Salons ihre Fahnen aufzieht, ist gar nichts mehr mit ihm anzufangen. Wie sich die Minister darüber ärgern! Der Bourgeois, der in der That der mächtigste Geniefling der Welt ist, sagt aber: *Ce n'est pas un Francais — si donc — ça imite les cochons anglais!* Die haute volée ist gar nicht damit zufrieden, daß des Prinzen Nichte, die russische Fürstin Demidoff die Honneurs im Salon der Präsidentschaft macht. Man liebt nicht die Russen — und dann weiß die Chronique scandaleuse so viel zu erzählen. Genug davon, aber es ist wahrhaft hier im Innern wie im Aeußeren eine heillose, entsetzliche

Wirthschaft. Ob es wohl zu Zeiten Ludwigs des Vielgeliebten so arg gewesen sein mag?

Die Tugend wohnt in Paris jetzt au treizième. Und so führte mich denn mein würdiger Oberst hinauf in das höchste Gemach eines thurmhohen Hauses Rue des Francs Bourgeois au Marais. Hier, wo zierliche Grisetten, die letzten einer nun ebenfalls bald gänzlich ausgerotteten Species, im reinlichsten Strüßchen fröhlich und wohlgemuth von ihrer Hände Arbeit leben, hier ist noch das alte Paris und die gemüthlichste Plauderei von den entschwundenen Seligkeiten des Chateau crouge und des Père Mabile zaubern auch die alte schöne Zeit wieder herauf. Aber Madame Pivot, die Längere nebenan, welche sprechen gehört hat, zerstört alle Illusion, indem sie den Kopf zur Thüre hereinsteckt und fragt: Eh bien, Mr. Lefebvre, est ce vrai, que les Anglais viennent nous rapporter le Vieux avec son parapluie? Alfr. S.

Kleinstaaterei und thüringische Träume.

Kennt Ihr die Kleinstaaterei? — Sie ist eine kleine verzwickte Weibsperson, welche in Thüringen und daherum wohnt, und mit einem großen Strickbeutel voll Thränen und „Waterlandsiebe“ händeringend umherläuft, und droht und jammert, die Herren in Frankfurt wollten ihr das Aergste anthun, ihre harmlose Unschuld umändern, ihre jungfräuliche Freiheit an den Bettfuß eines Mächtigen anschnieden u. s. w. — Fragt in Coburg, in Gotha, in Meiningen, Greiz und Schleiz nach, dort liebt man die kleine widerliche Dame recht zärtlich. — Noch lebt sie, noch schreit sie und erfreut sich besserer Gesundheit als je. Unterdeß zanken sich bereits die Herren von der Feder über die Inschrift ihres Leichensteins, die einen wollen sie kurz und bündig „Hier liegt der Stein des Anstoßes, in der Bahn der deutschen Einheit,“ die andern wenigstens lang und salbungreich, es soll darin viel von Augusten und Mäcenen, — wir haben sie bekenntlich oft zu gleicher Zeit schockweise gehabt, während die ganze Römerwelt sich mit einem Exemplar begnügen mußte — etwas weniges von Schiller und Göthe, Weimar, Jena und der deutschen Philosophie, zuletzt auch noch und wie könnte das fehlen? von dem alsbaldigen oder schon erfolgten Untergange der Gemüthlichkeit im lieben Waterland die Rede sein.

Indeß noch athmet die bewusste Dame, ja es ist ihr sogar wieder ein Schimmer von Röthe auf den runzeligen Wangen angeflogen. Möglich, daß das bloß eine Nachwirkung des Schreckens ist, der ihr durch die Glieder fuhr, als man sie neulich in Frankfurt einmal lebendig begraben wollte. — Doch die Angst war